

dann wartete ich. Der erste Drink! „Denk an die Ärzte, Darling! Du wirst sterben, Hank!“ Was geschah? Nichts. „Ich muß noch was trinken!“ Nur noch ein Viertel Sahnmilch, drei Viertel Wein. Rauchen durfte ich auch nicht. Der Wein stieg mir in die Birne. „Fuck it, Baby“, schrie ich, „ein Mann kann nicht trinken, ohne zu rauchen! Gib mir ‘nen Glimmstengel!“ Ich rauchte drei hintereinander, Tja, und irgendwo lebe ich immer noch.

PLAYBOY: Keinen Trouble?

BUKOWSKI: Nichts, was mich beunruhigen konnte.

PLAYBOY: Schön. Sie sortierten also Briefe und schrieben Gedichte. Wann fingen Sie wieder mit Prosa an?

BUKOWSKI: Das war ungefähr 1966.

PLAYBOY: Bis dahin hatten Sie etliche Gedichtbände veröffentlicht und sich einen Namen gemacht. Eine Zeitschrift hatte sie zum *Außenreiter des Jahres* erklärt ...

BUKOWSKI: Die fanden wahrscheinlich keinen anderen mehr. Und die Gedichtbände ... na ja, es waren ungefähr zehn in sechs Jahren. Mit denen verdiente ich so gut wie nichts. Meine Verleger nagten am Hungerloch. Aber ich wurde anscheinend gelesen, denn eines Tages kam John Bryan, der gerade die *Underground-Gazette Open City* aufmachte, und sagte, warum schreibst du nicht eine Kolumne für uns? Oh, Allmächtiger, sagte ich. Damals war ja gerade Love & Peace, Leary & Co. in vollem Gang: „Hey, Mann, tört dich dieser Stoff auch so an?“ – „Yeah, das ist ein Super-Karma-Shit!“ In dieser Art. Ich hielt das für eine ziemlich fade Sache, keine Kraft dahinter. „John“, sagte ich zu ihm, „so, was kann ich nicht schreiben?“ – „Schreib, was du willst“, sagte er. Na ja, das tat ich dann.

PLAYBOY: Jede Woche eine Story?

BUKOWSKI: Ja, jahrelang. Das meiste war Mist, ich schrieb einfach drauflos. Aber manchmal hatte ich irgendeinen verrückten Einfall, der was hermachte, und wenn ich gut in Form war, traf ich dann ins Volle. Erst checkten sie immer, was ich geschrieben hatte. Später sagte Bryan, ich drucke alles, was du schreibst. Er las es gar nicht mehr. Ich hatte vollständige Freiheit. Schreib mir eine Menge Scheiße von der Serie.

PLAYBOY: Wollte Bryan Sie nicht auch zum Redakteur machen?

BUKOWSKI: Ja, er offerierte mir 35 Dollar die Woche, aber ich hatte den Eindruck, daß die Zeitung es nicht mehr lange machen würde. Ich blieb bei der US-Regierung, dachte mir, die macht es länger.

PLAYBOY: Aber 1970 haben Sie dann den Postdienst quittiert.

BUKOWSKI: Ja, bester Einfall, den ich je hatte. Diese Tretmühle hätte mich am Ende vielleicht doch noch geschafft. John Martin, mein Verleger, hatte mir damit

schon eine Weile in den Ohren gelegen. Schließlich bot er mir 100 Dollar im Monat. Bei der Post verdiente ich damals sechszwanzig die Stunde.

PLAYBOY: 100 Dollar im Monat wofür?

BUKOWSKI: Als eine Art Vorschuß. Er gab mir 100 Dollar im Monat, und ich schrieb. 100 Dollar im Monat sind natürlich nicht gerade eine Wucht, wenn man 125 Dollar Miete zahlen muß.

LINDA: Das kann man wohl sagen!

BUKOWSKI: Aber besser als nichts, Baby! Außerdem hatte ich von der Post 5000 Dollar Rentenabfindung bekommen und dachte mir, wenn du es als Schriftsteller nicht schaffst, kannst du immer noch ein paar Jahre als Penner leben. Und kaum hatte es sich herumgesprochen, daß ich hauptberuflich Schriftsteller war – ein Profi, hah! –, schon rannten mir die Weber die Bude ein.

PLAYBOY: Sie meinen, den Postbeamten Bukowski haben die nicht eines Blickes gewürdigt, aber den Schriftsteller ...

BUKOWSKI: So ist es. Ein Postbeamter vertritt einfach keinen Glamour, der kann nebenher noch so viele unsterbliche Gedichte schreiben. Aber ein Schriftsteller, na ja – es ist nicht gerade dasselbe wie bei einem Matador, aber so ein bißchen in der Richtung. Und das zieht eine bestimmte Sorte Weib eben an.

PLAYBOY: In Europa geistert in vielen Köpfen die Vorstellung umher, daß Sie ein Kumpel von Kerouac gewesen wären und zur Beat-Generation gehörten. Ist da was dran?

BUKOWSKI: Nein. Ich gehörte weder zu den Beats noch zu sonst einer Gruppe, einer Clique, einem literarischen Verein. Ich hasse so was, ich will auch gar keine anderen Schreiber kennenlernen. Es gibt Ausnahmen, aber die kann ich an den Fingern einer Hand abzählen.

PLAYBOY: Und Kerouac haben Sie nie getroffen?

BUKOWSKI: Nie. Nur Neal Cassady, seinen Helden, sein Baby, kurz bevor er in Mexiko seinen Kopf aufs Eisenbahngeleis legte. Aber er war ja auch kein Schriftsteller.

PLAYBOY: Das klingt ein bißchen bitter.

BUKOWSKI: Ja?

PLAYBOY: Welchen Schriftsteller mögen Sie überhaupt? Man liest immer nur, daß Sie Tolstoj kausig finden und Faulkner für einen falschen Fußfinger halten ...

BUKOWSKI: Aha, jetzt kommt der Branchen-Trausch! (*Lacht*.) Na schön. Also Kerouac – ich hab nur hier und da mal was von ihm gelesen und kann nichts damit anfangen. Er ist zu schlappig. Hat eine gewisse Freiheit, aber kein bißchen Süßgefühl. Gegen Ernie kann er nicht anstinken.

PLAYBOY: Ist Hemingway der Größte für Sie?

BUKOWSKI: Sein frühes Zeug ist verdammt

stark. Aber er ist nicht der einzige. Erskine Caldwell hat ein paar gute Sachen geschrieben, obwohl er sich mit den Kommunisten einließ.

PLAYBOY: Glauben Sie, daß politisches Engagement der Schreiberei schade?

BUKOWSKI: Yeah! Politik ist ungesund. Ohne festen Boden. Zuviel Treibsand. Man soll ja niemandem über den Weg trauen, aber einem Politiker würde ich nicht mal meine schmutzige Wäsche anvertrauen.

PLAYBOY: Man nennt Sie oft in einem Atemzug mit Henry Miller.

BUKOWSKI: So? Glück für ihn. (*Lacht*.) Im Ernst – wenn Miller gut ist, ist er sehr gut. Aber 100 Seiten von ihm, und ich schlafe ein. Eines Tages schrieb er mir einen Brief. Ich dachte, ha! Endlich gibt Old Henry zu, daß ich mehr Saft habe! Aber ich habe mir fast ins Bein geißelt. Er gab mir eine Ermahnung: „Hank, Sie sollten nicht soviel trinken. Alkohol schadet der Kreativität!“ Der alte Scheißer! Wieviel Fässer Wein hat er geleert? Und mir erzählt er, ich soll trocken bleiben!

PLAYBOY: Vicki Leute fixieren sich auf einen Autor, von dem sie glauben, er hätte ihnen mal das Licht am Ende des Tunnels gezeigt. Heute fällt da oft der Name Bukowski. Hatte Bukowski auch so ein literarisches Vorbild?

BUKOWSKI: O ja. Das war John Fante. Heute völlig unbekannt, vergessen. Er schrieb in den dreißiger und vierziger Jahren ein paar autobiographische Romane, die mich vom Sitz hoben – *Wait Until Spring, Bandini* und *Ask The Dust*. Mann, der hatte Kraft und Stil! Später schrieb er Drehbücher für Hollywood, dann hörte man nichts mehr von ihm.

PLAYBOY: Empfinden Sie es als angenehm, für viele Menschen eine Art Held zu sein – einer, der tut, was viele gern täten, der sich herausnimmt, was viele gern hätten, und schreibt, was viele gern schreiben würden, wenn sie das Zeug dazu hätten?

BUKOWSKI: Daß sie meine Bücher kaufen, finde ich sehr angenehm. (*Lacht*.) Aber sie sollten sie genauer lesen. Ich bin kein Held. Ich bin voller verzweifelter Scheiße wie alle anderen. Ich verdanke es verdammt glücklichen Zufällen, daß ich noch am Leben bin und schreiben kann. Aber ein Held? Weg mit den Helden. Sie haben alle versagt.

PLAYBOY: Fühlen Sie sich in den sechziger Jahren nie als Teil des Movements?

BUKOWSKI: Nev. Das besorgte die Mutter meiner Tochter für mich.

PLAYBOY: Dachten Sie, daß dieser sogenannte Aufbruch zu irgend etwas führen würde?

BUKOWSKI: Nee. Ich hatte immer das Gefühl, daß diese Chose im Nichts landen würde, und daß niemand das tun würde, was sie vorgaben, tun zu wollen. Und wie

leicht war es, gegen den Krieg zu sein! Als ich gegen den Krieg war, 1942, war ich ziemlich allein auf weiter Flur.

PLAYBOY: Nachdem Sie sich also als hauptberuflicher Schriftsteller etabliert hatten und die Weiber Ihnen die Bude einnahmen, gab es da Augenblicke, in denen Sie kirre wurden?

BUKOWSKI: Natürlich. Manchmal hatte ich die Hosen gestrichen voll. Ich meine, ein Maurer geht als Maurer schlafen und wacht als Maurer auf. Aber ein Schriftsteller geht als Schriftsteller schlafen, und es ist noch lange nicht gesagt, daß er auch als Schriftsteller aufwacht. Dann schrieb ich in 21 Nächten meinen ersten Roman, *Post Office (deutsche: Der Mann mit der Ledertrappe)*, und fühlte mich der Sache schon halbwegs gewachsen. Ich hatte auch danach noch diese Momente, in denen ich dachte, ich schaffe es nicht, aber ich sagte mir, du mußt einfach am Ball bleiben, sonst bist du nichts weiter als ein verpluschter Versager, und wer macht die schon? Du wirst nie mehr eine Frau ins Bett bekommen.

PLAYBOY: Was schreiben Sie jetzt?

BUKOWSKI: Den dritten Roman. Er heißt *Women*, und heute bin ich schon auf Seite 306. (Er holt einen dicken Pucken-Papier und zeigt ihn herum.) Das ist das Baby! Schon ganz schön kräftig, was? (Er setzt den Pucken mit einer zärtlichen Bewegung auf seinen Arbeitstisch.) Ich habe das Gefühl, das wird meine beste Arbeit.

PLAYBOY: Welche Frauen kommen in *Women* vor?

BUKOWSKI: Alle seit dem *Post Office*. Na, nicht alle, ich lasse natürlich ein paar aus. Mußte ich schon bei *Faktotum* machen, ich konnte unmöglich alle die dreckigen Jobs beschreiben, die ich gehabt habe – hätte mir kein Mensch geglaubt. So ist es auch bei *Women*.

PLAYBOY: Niemand würde Ihnen glauben, daß Sie so viele Frauen geburst haben?

BUKOWSKI: Richtig. Unpränglich sollte der Roman nur von einer Frau handeln, mit der ich eine schwierige, traurige, schaurige Beziehung hatte. Dann merkte ich, daß ich nicht genug über sie wußte, um einen ganzen Roman draus zu machen. Aber ich hatte eine unglaubliche Menge Material über andere Frauen! Denn wenn eine große Liebesgeschichte in die Rinsen geht, schneidet man sich auf jede Frau, die einem begegnet. Man ist verzweifelt, man ist dem Wahnsinn nah, also greift man nach jedem Strohhalm. Man liest alles, was einer Frau ähnlich sieht. Natürlich ist man nicht nett zu ihnen. Sie wissen nicht genau, was los ist, sie merken nur, daß sie benutzt werden. Aber sie glauben irgendwie an dich und deine Motive – schon aus Selbstachtung. Bloß, du glaubst nicht an sie. Du bist gemein, du widerst dich selbst an, und das

ist übel. Es war eine üble Zeit. Ich ging fast völlig aus dem Leim. Okay, und jetzt ist Linda hier... Ein merkwürdiges Gefühl, über eine Frau zu schreiben, mit der man gerade zusammenlebt.

LINDA: Hey, für mich ist das auch merkwürdig!

BUKOWSKI: Für mich ist es schwieriger. Baby, ich muß einen guten Schluß finden. Ich kann nicht wieder mit den Stripperinnen aufhören: „Ich ging in die Strip-Show und kriegte ihn nicht mehr hoch.“ Haha! Aber mach du dir keine Sorgen. Überlaß mir die Sorgen, ja?

LINDA: Niemand sorgt sich. Erzähl ihm von dem Schluß, den du neulich fast hattest!

BUKOWSKI: Okay. Seit einer Weile bekommt Linda Anrufe und Briefchen von so einem Typ, einem Lustmole. Er bestlist sie, er stellt ihr nach.

LINDA: So schlimm ist es nicht.

BUKOWSKI: Na, er *konnte* ja ein bißchen schlamm sein, hab ich recht? Jedenfalls, ich rufe Linda immer so gegen zwei Uhr mittags an. Vor einer Woche passierte es. Ich rufe an, Sie meldet sich nicht. Na, denke ich, sie macht ein Schwätzchen. Ich rufe wieder an – nichts. Nach einer Stunde – nichts. Nach zwei Stunden – nichts. Lieber Himmel, dachte ich, dieser Lustmole ist endgültig durchgedreht und hat sie abgeschlachtet. Ich war richtig besorgt. Also setzte ich mich in meinen alten VW und fuhr los. Aber Sie wissen ja, wie das ist – egal was passiert, ein Schriftsteller schreibt im Kopf ständig mit. Ich sitze also hinterm Lenkrad, rase mit 100 Sachen Richtung Redondo Beach, und plötzlich hakt es ein – Mann, ist das vielleicht der Schluß zu deinem Roman? (Zu Linda:) Tut mir leid, aber man denkt *wirklich* auf zwei Ebenen.

LINDA: Du brauchst dich nicht zu entschuldigen.

BUKOWSKI: Doch, doch. Also, ich komme an... Ich schleiche ganz vorsichtig ins Haus... Wo ist das Blut, der abgeschnittene Kopf... Natürlich nichts.

LINDA: Ich hatte Besorgungen zu machen.

BUKOWSKI: *Mist!* dachte ich. *Esig* mit meinen schönen Schluß!

LINDA: Und ich komme nach Hause, und er ruft mich an und erzählt mir die Geschichte und ist fast *äuerlich*, daß ich nicht tot war.

BUKOWSKI: Na, ich gebe die Hoffnung nicht auf. Vielleicht lieferst du mir doch noch ein brauchbares letztes Kapitel. Hat er nicht mal wieder angerufen?

LINDA: Doch, heute früh. Seine Stimme klingt wie die von Truman Capote. (Sie macht die Stimmen des Lustmolechs nach.)

BUKOWSKI: Er behauptet natürlich auch, daß er Schriftsteller werden will. Ah, all diese *Dichter*! Wissen Sie, vor einer Weile hat hier in einem der Apartments ein

Ehepaar gewohnt. Er war vielleicht so alt wie ich und sie war so um die 30. Sie lebten von der Fürsorge. Die Frau war eine schwere Trinkerin. Sie gab immer diese merkwürdig kreisenden Töne von sich (Linda macht einen merkwürdig kreisenden Ton nach), also nannte ich sie die Papageien-Frau. Mit dem Alten habe ich nie ein Wort gewechselt. Gegen seine Abneigung. Wie wir alle hier sofften sie jede Nacht. Eines Tages starb er. Einige Wochen später klopft es abends an meine Tür. Da steht die Papageien-Frau. „Hank, kann ich mit dir sprechen?“ Sie kam also rein, setzte sich hin und zeigte mir ihre Beine. Ich sah sogar was vom Schlüpfel. Es war der reinste Horror. „Also, Hank“, sagte sie, „du weißt ja, wir lebten beide von der Fürsorge, und jetzt bin ich allein, ich hab’s noch schwerer. Ich möchte dir einen Vorschlag unterbreiten. Die Sache ist nämlich die – ich *schreibe* auch!“ O Gott. „Tatsächlich?“ sagte ich. „Ja“, sagte sie, „ich schreibe. Und da ist mir eine Idee gekommen. Warum schreiben wir nicht *zusammen*?“ – „Oh“, sagte ich, „ich glaube nicht, daß ich das kann. Ich muß beim Schreiben allein sein, sonst bringe ich alles durcheinander.“ Sie war enttäuscht. „Na ja“, sagte sie, „vielleicht brauchst du ein bißchen Übung. Überleg dir’s noch mal.“ Ich gab ihr ein Glas Wein. Ich brachte es nicht über’s Herz, ihr zu sagen, vergiß es. Für die wirklich Ausgewählten ist selbst die Literatur noch ein Hoffnungsstimmer – wie der Außenseiter im letzten Rennen, wenn die Sieger schon abkassiert haben. Aber ich habe sie nicht widergesehen. Sie ist ausgezogen. Könnte die Miete nicht mehr zahlen.

PLAYBOY: Ist es nur eine Frage des Stils, vielleicht auch des Images – wenn Sie hier in dieser Bude weitermachen, anstatt in einem besseren Viertel wie Beverly Hills zu wohnen?

BUKOWSKI (lacht): Was soll ich da? Da wohnt schon mein Verleger, und er fährt einen Jaguar. Ich sage gar nicht, daß ich in diesem Milieu nicht auch schreiben könnte. Aber das hier bin ich gewohnt, es hat mich eine Menge Kraft und Zeit gekostet, um daraus ein paar gute Texte zu machen – lassen wir es dabei. Und wo finde ich noch mal solche Leute wie den großen Sam, der hier wohnt? Ein Riesensau, ungefähr zwei Meter groß, wiegt 120 Kilo. Ein unwahrscheinlich sanfter, magischer Kerl. Hatte früher einen Massagesalon und lebt jetzt von der ATD (*Aid For The Totally Disabled – Hilfe für die völlig Behinderten*). Er hat eine Schrotflinte, mit der er die Mieter hier beschützt, wenn jemand Trouble macht. Ich rede nie viel mit ihm. Wir verstehen uns auch ohne Worte. Jeder kennt die Welt des anderen, das reicht. Mit solchen magischen Typen in der Nachbarschaft

kann meiner Schreibe nichts passieren. Einmal kam er mit Tränen in den Augen und der Flinte im Arm zu mir. Jemand hatte seine Seele verletzt. Er wollte ihn umlegen. „Hank, soll ich das Schwein erschießen?“ fragte er mich. Wenn ich ja gesagt hätte, hätte er es getan. „Tu's nicht, Sam“, hab ich gesagt, „sie können dir nichts antun.“ (Er senkt tief.) Verdammst, das wird doch keine von diesen traurigen Nächten, in denen wir melancholisch ins Glas starren? Ach, wir sind alle am Arsch. Der Busfahrer ist am Arsch, der Präsident der Vereinigten Staaten ist am Arsch, der Dichter ist am Arsch. Hey, laßt uns was trinken! Wie steht's mit einem Hit, Mann? Ich hab noch ein bißchen Leim in der Schublade. Oder sollen wir auf einer Bananenschale abfahren – hahaha.

PLAYBOY: Apropos Drogen...

BUKOWSKI: Ja, ich habe mich manchmal über die Drogenschlucker lustig gemacht. Ich bin nun mal so. Wenn ich mir einen High zulege, dann ist das eine tolle Bewußtseinsweiterung, yeh! Wenn jemand anderes das macht, ist es aufgekochte Hühnerscheiße. Ich bin nicht fair. Ich will auch nicht fair sein. Ich hatte immer Vorurteile. Ich lasse meinen Geist in jede Richtung treiben, in die er will. Wenn er schäbig sein will, laß ich ihn schäbig sein. Wenn er böse sein will, laß ich ihn böse sein. Ich bin keine soziale Institution, ich bin Schriftsteller. Wenn es meiner Schreibe hilft, unfair zu sein, bin ich unfair. Es gibt eine Menge Sachen, die dem Schreiben helfen können, und nicht alles ist asozial. Frauen können dem Schreiben helfen, sogar Streit mit Frauen – alles, was dich ins Wanken bringt, hilft dir beim Schreiben, du mußt nur zäh wie Juchtenleder sein und am Ball bleiben.

PLAYBOY: Glauben Sie, daß der Mensch unfähig ist zu lernen, mit sich und anderen umzugehen?

BUKOWSKI: Ich glaube nicht. Ich weiß es. Menschliche Beziehungen bringen es nicht. Der Mensch schleppt zuviel Dreck mit sich rum. Laßt ihn allein damit.

LINDA: Aber wenn du mit einer Frau Schwierigkeiten bekommst, gehst du zu einer anderen...

BUKOWSKI: ... und es geht wieder von vorn los. So ist es eben. Aber ich weiß wenigstens, daß es so ist. Zum Teufel, jetzt werde ich auch noch philosophisch!

LINDA: Meinst du nicht, daß du eine vorgefaßte Meinung über das unausweichliche Ende der Beziehung zwischen Mann und Frau hast?

BUKOWSKI: Es ist meine Wahrheit, Baby. Vielleicht bin ich plemplem, was? Dann hat eben ein Irrer all diese Bücher geschrieben.

LINDA: Aber wenn du eine Beziehung zu jemandem hast, rechnest du doch von

Anfang an damit, daß es schiefgeht. Du nimmst das Ende vorweg.

BUKOWSKI: Ich nehme nichts vorweg. Ich denke, sie wird solange bei mir sein, solange wir Freude und Gelächter und Vergnügen haben. Wenn das Lachen hohl klingt, ist es vorbei. Aber ich nehme nichts vorweg, und ich diskutiere nicht darüber. Frauen müssen darüber diskutieren, es liegt in ihrer Natur. Frauen sind die Optimisten, sie müssen es sein. Sie bringen Kinder zur Welt, sie stopfen die Erde mit Menschen voll – mit so was wie uns. Der Mann glaubt nicht unbedingt, daß ein Kind mehr etwas Gutes ist. Zuviel Menschen, zuviel Gelaber, zu lange Sätze. Verstopfung. Ich habe zu oft Verstopfung, um sie gut zu finden.

LINDA: Sind deine vielen Beziehungen zu Frauen nicht auch ein Teil davon?

BUKOWSKI: Ja, stimmt. Bin mir selbst auch untreu. Unglücklicherweise habe ich die falsche Sorte Frau zu früh getroffen. Aber ich glaube, daß dadurch mein Instinkt geschärft worden ist. Was Menschen angeht, reagiere ich nur mit meinem Instinkt, wie eine Kakerlake. Oder eine Ratte. Ich bin mißtrauisch geworden. Ich habe auf die harte Tour begreifen gelernt, daß es nichts Schlimmeres gibt als geistige Untreue.

PLAYBOY: Können Sie körperliche Untreue tolerieren?

BUKOWSKI: Ja, kann ich. Körperliche Untreue ist eigentlich gar keine Untreue. Man strampelt sich ab, der Schweiß läuft runter, man fickt. Man kommt, oder auch nicht. Dann holt man sich einen neuen Drink. Ich meine, man sieht den Tatsachen immer ins Gesicht. Da ist das Bett, und da ist der feuchte Fleck – ficken ist ficken, läßt sich schwer etwas gegen sagen. Aber so tun, als wollte man, und sich nicht wirklich auf etwas einlassen – das ist geistige Untreue, und ich hasse sie wie die Lüge. Ich habe nie gelogen.

PLAYBOY: Verbinden Sie mit dieser Art Untreue auch die Untreue mancher Schriftsteller zu ihren Stoffen, ihren Personen, ihrer Phantasie?

BUKOWSKI: Ja, und es gab und gibt zu viele von diesen Hirnwischern. Aber jetzt bewegen wir uns wieder auf schlüpfrigem Gelände! Jedenfalls, ich halte mit nichts hinter dem Berg. Ich kann körperliche Untreue begreifen, aber keine geistige. Ich mag diese Spielchen nicht. Irgendwo muß der Mensch ja anfangen, warum nicht bei der Wahrheit? Er wäre dann immer noch ein Stück Scheiße, aber mit dieser Scheiße könnte man sich ruhig die Finger schmutzig machen.

LINDA: Findest du nicht, daß man dann auch eine Beziehung zu einem anderen Menschen offener machen muß?

BUKOWSKI (lacht): Ist das ein Linda-Interview oder ein PLAYBOY-Interview? Wozu